

sten Sprachwerkzeuge und die meiste Dreistigkeit zu haben schien, allein zu sich kommen, und zu seiner nicht geringen Freude fand er, daß das Kind, vor dem Spotte seiner Mitschüler gesichert, ungemein glücklich in der Nachahmung seines Tones war. Er rief nun auch ein Paar Knaben zu den Lesestunden, und bei diesen ging es noch schneller nach Wunsch, weil es leichter für Kinder ist, in gleicher Ton-Höhe die Stimmen ihrer Gespielen nachzuahmen, als in höhern Tönen die tiefere Stimme des Mannes.

Von nun an fand die Einführung einer bessern Sprach-Melodie keine Schwierigkeit mehr. Indes vermiste doch Richard ein Buch, das so stufenweise wie er es wünschte, den Leseton seiner Schuljugend und zugleich auch ihr sittliches Gefühl belebte und verfeinerte. Dieß brachte ihn auf den Entschluß, selbst moralische Aufsätze zu machen, in denen jede Art von Ton zuerst einzeln und besonders, dann aber abwechselnd und vermischt mit andern vorkam. Diese Vorübungen ließ er drucken und von den Kindern, sobald sie mit dem Körperlichen in der Lesekunst im Reinen waren, so lange wiederholen, bis sie es mit dem Schönen lesen zu einem gewissen Grade der Vollkommenheit gebracht hatten; und seine Schule zeichnete von nun an, vor allen in Umkreise, durch wohlklingenden, lebendigen Vortrag sich aus.

Auch euch, liebe Kinder, ist wahrscheinlich das Büchlein willkommen. Hier ist es! Es gilt den Versuch!

I. Der fragende Ton.

1) Das Christgeschenk.

Friz. (neugierig) Was hast du in deiner Schürze, Pöchen?

Pöchen. Willst Du es vielleicht tragen?

Friz. (scherzend) Soll ich auch deine Schürze dazu umthun?

Pöe. Als ob man nichts tragen könnte ohne Schürze! Aber sprich: — soll ich dir deine Christtags-Überraschung verderben?

Friz. Wie? was? ein Christgeschenk für mich?